

# Die Wölfe der Schweizeralpen [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634677>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Plazes wird beherrscht durch den ehemaligen Gasthof zum roten Ochsen, dessen Fassade kürzlich durch verständnisvolles Entgegenkommen des Besitzers vor drohender Modernisierung glücklich gerettet wurde. Im Gegensatz zu diesen beiden Typen einer älteren Zeit stehen die reichen Rokokofassaden der beiden dem Grosshaus gegenüberliegenden Häuser mit den kunstvollen schmiedeeisernen Fensterbrüstungen und das 1751 erbaute Rathaus; Zeugen einer prunkliebenden Zeit, wo der Besitzer auch äußerlich an seinem Heime seinen Rang und seinen Reichtum zeigen wollte. Das Stadthaus (Abb. S. 102), erbaut 1746–55, mit seiner mächtigen Fassade gegen das Kirchbühl, beweist, wie die Stadt, stolz auf ihren reichen Grundbesitz, ebenfalls nicht hinter ihren Magistraten zurückbleiben wollte und sich ein ihrer Bedeutung entsprechendes Rathaus erbauen ließ. Aus gleicher Zeit stammt auch das 1734 erbaute ehemalige Kaufhaus neben dem Gerechtigkeitsbrunnen. Ein malerisches Straßenbild (Abb. S. 102) ist der Ausblick von der steil ansteigenden Rüttschenlengasse auf die Hohengasse, begrenzt durch die oberwähnten Rokokoehäuser. Ebenso wirkungsvoll schließt die Stadtschreiberei das Straßenbild des Kirchbühls ab.

Auch in der nähern Umgebung der Stadt fehlt es nicht an charakteristischen Bauten, wie z. B. die innere Wynigenbrücke. Mit der äußeren Brücke bildet sie eine



Burgdorf. Grosshaus von Süden und Kaufhaus. Städtliche, wohlproportionierte Bauten mit währschalten Dächern.

Aufnahmen von L. Betschin, Burgdorf.

der wenigen erhalten gebliebenen originellen Holzbrücken, die das Landschaftsbild so stimmungsvoll beleben. Leider sind die meisten dieser Brücken der Emmenkorrektur zum Opfer gefallen, um durch nichtsagende Eisenkonstruktionen ersetzt zu werden, wie z. B. die der Wynigenbrücke ähnliche Holzbrücke in Lükelflüh. (Aus dem „Heimatschutz“.)

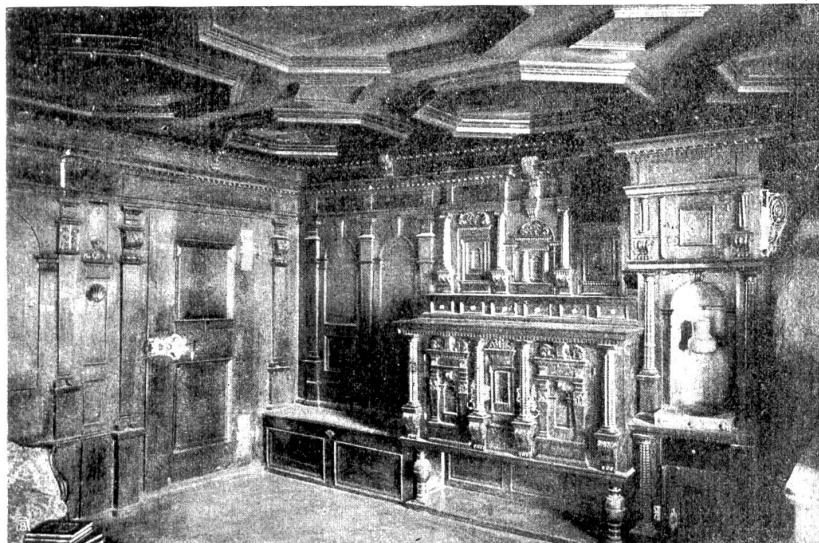
## Die Wölfe der Schweizeralpen.

(Schluß.)

Das Graben von Wolfsgruben ist auch bei uns in früheren Zeiten gebräuchlich gewesen und Vater Gehner erzählt, daß ein Jäger Gobler in einer solchen einen dreifachen Fang auf einmal gemacht habe, nämlich einen Wolf, einen Fuchs und ein altes Weiß, von denen jedes aus Furcht vor dem andern die ganze Nacht sich nicht gerührt habe.

Am liebsten lauert bekanntlich der streifende Wolf den Schafen auf, und seine erbittertsten und wütendsten Gegner sind daher auch die echten Schäferhunde. Manchmal gräbt er sich nachts durch die Erde in die Schafställe durch, während er sonst durchaus kein grabendes Tier ist. Mit

weit aufgerissenem Rachen, der den furchtbaren Schmutz der weißen spitzen Zahnreihen und den außerordentlich weiten roten Schlund zeigt, springt er auf den größten Hammel los, hält ihn mit einem Vorderfuß und zerreißt ihn mit seinem Gebiß. Die äußerst starken Muskeln und Knochen des Kopfs und Nackens befähigen ihn, das getötete Schaf, ja selbst einen Rehbock im Maule fortzutragen und das Tier selbst im Laufe so hoch zu halten, daß es die Erde nicht berührt. Menschen hat er im letzten Jahrhundert in der Schweiz kaum angegriffen; er flieht sie vielmehr und ist sehr feige, wenn ihn nicht der bittere Hunger halb rasend macht oder schwere Verwundung zur Notwehr reizt. So wurde ein Herr v. Marca aus Mixor, als er an einem Winterabend aus der Haustüre trat, plötzlich von einem hungrigen Wolfe überfallen. Mit einem Faustschlage streckte ihn der kaltblütige, baumstarke Mann tot zu Boden. Dann nahm er ihn beim Schwanz und warf ihn seiner Frau, die ihn eben erzürnt hatte, in die Stube vor die Füße. Wird der Wolf gejagt und verfolgt, so setzt er sich nur im äußersten Notfalle zur Wehre. Die Nase fest an den Boden gedrückt, flieht er mit feurig glänzenden Augen, während er das Hals- und das Schulterhaar emporsträubt und den Buschschwanz hängen läßt. Wähnt er sich außer Gefahr, so läuft er langsamer, schnüffelt in der Luft umher und wedelt mit dem Schwanz. Haben ihn die Hunde in die Enge getrieben, so zerreißt er ein paar derselben und flieht, sobald er Luft hat. Wir kennen kaum ein Beispiel, daß er, selbst angeschossen, auf den Jäger gegangen wäre, wie der Bär gewöhnlich tut; es scheint vielmehr, daß ihn nur der rasendste Hunger zum Angriff auf Menschen treibe und daß er weit feiger als der Luchs und selbst als die wilde Rahe sei. Ja man hat schon Wölfe,



Burgdorf. Prunkzimmer im Grosshaus. Reichgeschnitztes Cäfer und Büffet, grosszünftig profilierte Kassetrendecke aus dem Jahre 1636.

die sich in Ställen und Hofräumen gefangen hatten, fast ohne Widerstand zu finden, totgeschlagen.

In Biasca fand im Jahre 1773 eine höchst merkwürdige Wolfsjagd statt. Ein Jäger fand in der Nähe



Burgdorf. Das Kirchbühl. Rechts vorn das Stadthaus, in gediegener Berner Art erbaut 1744–1755. Wirkungsvoller Strassenabschluss durch die Stadtschreiberei.

Aufnahme von L. Wechstein, Burgdorf.

des Ortes im Walde seine Fuchsfalle zugeschnellt und be-  
raubt und den Schnee vor derselben stark mit Blut gedüngt.  
Er schloß auf den Besuch eines großen Raubtieres und  
verfolgte mit ein paar rüstigen Männern die frische Spur.  
Diese verlor sich in einer engen Höhle des Biascagebirges,  
in der ein Wolf vermutet wurde. Der sehr schmale Eingang  
ließ berechnen, daß das Raubtier in einer sehr unbequemen  
Position im Loch stecke, und so entschloß sich nach einigem  
Zaudern einer der Verfolger, mit zwei Seilen in die Höhle  
zu kriechen. Hier entdeckte er den Wolf, der sich nicht  
umwenden konnte, packte dessen hintere Beine, band sie  
rasch über den Knien fest zusammen und retirierte sich mit  
möglichster Beförderung rückwärts zur Höhle hinaus. Die  
andern schlangen rasch die Stricke über einen untern Ast  
der nächsten Tanne und zogen mit aller Gewalt das knur-  
rende und heulende Tier hinaus und an dem Baum in die  
Höhe. Wütend wandte sich der Wolf mit dem Kopfe rück-  
wärts und hatte schon den einen Strick entzwei gebissen,  
als die Jäger mit guten Prügeln auf ihn losgingen und  
ihn totschlugen.

Bei der Seltenheit, in der sich dieser verschlagene und  
unerfättliche Räuber in unsern Gebirgen findet, ist der  
Schaden, den er anrichtet, nicht mehr groß. Dagegen wissen  
wir, daß seine Verheerungen im Norden, namentlich in  
Polen, Galizien und Rußland furchtbar sind. So zerrissen  
und fraßen nach amtlichen Berichten in der einzigen russi-  
schen Provinz Piewland die Wölfe im Jahre 1823 allein  
15,182 Schafe, 1807 Rinder, 1841 Pferde, 3270 Lämmer  
und Ziegen, 4190 Schweine, 703 Hunde, 1873 Gänse und  
Hühner und im Jahre 1820 im Großherzogtum Posen bloß  
an Menschen 19 Erwachsene und Kinder. Jene ungeheuren  
Wälder bieten ihnen sichere Zufluchtsstätten an und sie  
vermehrten sich noch fortwährend so sehr, daß sie, die sonst  
nur paarweise leben, sich oft zu großen Truppen vereinigen,  
um die Herden anzugreifen. Am gefährlichsten sind sie zur  
Ranzzeit, wo ihre Tollkühnheit aufs höchste steigt.

Bekanntlich folgt dieser nordische Schakal auch gern  
den Heeren und besucht des Nachts die einsamen Schlacht-  
felder, um sich an den Leichen zu sättigen. Auf Menschen-  
fleisch einmal aufmerksam gemacht, zieht er es jedem Tier-  
fleisch vor und gräbt selbst nach Leichen. Als im letzten  
Jahre des verfloßenen Jahrhunderts die Heere der Russen,  
Oesterreicher und Franzosen in unsern höchsten Gebirgs-  
tälern und fast unwegsamem Pässen einen blutigen Krieg  
ohne Gleichen führten und Hunderte von unbegrabenen Leichen  
in Felsen und Wäldern moderten, fanden sich neben den  
Raben und Adlern auch Wölfe in Gegenden zur Beute ein,

die sie sonst nie betreten hatten. Eine ziemliche Anzahl  
wurde in jenem Jahre in der Schweiz, besonders auch im  
Bündnerlande und den kleinen Kantonen geschossen.

Der Wolf, der am Waldesrand sitzt oder durch den  
Forst tragt, ist in Bau und Farbe dem Fleischerhunde  
so ähnlich, daß er mit ihm verwechselt werden könnte und  
von gleicher Abstammung zu sein scheint. Und doch hat  
man von jeher die Erfahrung gemacht, daß beide Tiere  
einen entschiedenen Widerwillen gegeneinander haben. Der  
starke Wolf vermeidet es gern, dem viel schwächeren Hunde  
zu begegnen. Dieser zittert und sträubt die Haare, wenn  
er den Wolf wittert. Nur jene starken und treuen Hunde,  
welche die Bergamasker Schafherden in den Engadiner-  
alpen bewachen, wagen es, allein auf den die Herde um-  
lauernenden Räuber loszugehen und mit ihm in höchster Er-  
bitterung auf Leben und Tod zu kämpfen. Wird der Wolf  
Meister, so liebt er es, den halbzerfleischten Hund auf-  
zufressen, während der siegreiche Hund selbst den erlegten  
Wolf noch verabscheut. Doch holt hier oft die eigene Vetter-  
schaft des Wolfes treulich nach, was der Hund unterläßt,  
spürt gierig der Fährte nach und zerreißt oft den bloß  
verwundeten Bruder, um ihn sofort ganz zu verzehren.  
Man kann wohl kein nachdrücklicheres Zeugnis von der  
Gierigkeit, Treulosigkeit und Abscheulichkeit des Wolfs-  
naturells nachweisen als dieses. In der Reihe der tierischen  
Individualitäten nimmt er eine sehr tiefe Stufe ein; selbst  
unter den Raubtieren ist er eins der widerwärtigsten. Mit  
dem reizendsten wetteifert er an Heißhunger, der selbst dem  
schlechtesten Nase gierig nachstellt, an Tücke, Perfidie,  
während er dabei keine Spur von Edelmut des Löwen,  
von der frischen Tapferkeit des Eisbären, vom Humor des  
Landbären, von der Anhänglichkeit des Hundes hat. Töl-  
pischer als der Fuchs, dabei aber tückisch und höchst miß-



Burgdorf. Rüttschelengasse mit Ausblick auf die Hohengasse.

Federzeichnung von Rudolf Müller, Burgdorf.

trauisch, ist er tollkühn ohne Schlaueit, in seinem ganzen  
Wesen ohne alle Schönheit und wohl überhaupt eine der  
häßlichsten Tiernaturen. Mit dem Hunde hat er nur körper-  
liche Ähnlichkeit; man kann nicht sagen; er sei der wilde

Hund, der Hund im Urzustande; er ist vielmehr der durch und durch verdorbene Hund, das Zerrbild des Hundes, das alle übeln Seiten der Hundennatur an sich trägt, aber nichts von den guten, so daß er hierin, da die Natur sonst nicht so häufig in Zerrbildern zeichnet, eine wirklich interessante Erscheinung bildet. Sein gesellschaftlicher Trieb ist nur scheinbar und von der Raubsucht und Mordlust bedingt. Die Wölfe gehen nur in Rudeln, um ein starkes Tier zu besiegen, wobei es einer jagt und die andern dem Opfer den Weg abzuschneiden suchen. Sie vereinzeln sich sofort nach gemachter Beute. Da sie sehr rasch verdauen, sind sie immer hungrig und gierig und trotz ihres klapperdürren Aussehens beinahe unerfättlich. Nach geendigter Mahlzeit fressen sie etwas Gras wie die Hunde. Die einzige gute Eigenschaft der Wölfin ist ihre treue Sorge für die Jungen. Sie versorgt und schützt diese mit Anstrengung und Mut und kehrt von großen Märschen stets wieder zu ihnen zurück. Im Jura wurde eine säugende Wölfin getötet und wenige Tage darauf fand man in dem vier Stunden entfernten Risourwalde die drei jungen Wölfe verhungert.

Alle Zähmung und Zucht haftet nur auswendig an dieser unveränderlichen und unerziehbaren Natur; der bestrezierte Wolf eilt bei erster Gelegenheit in seine Wildnis und ist der alte gemeine Mörder, und die sorgsamste Pflege pflanzt nicht einen Funken von Anhänglichkeit oder Treue in das niedrige Gemüt. Dabei ist es höchst interessant, daß bei der entschiedensten gegenseitigen Antipathie Wolf und Hund doch Bastarde, und zwar fruchtbare, erzeugen. Während Buffon einen jungen Wolf und einen jungen Fleischerhund drei Jahre lang zusammengespart hielt, ohne daß sie sich aneinander gewöhnen wollten, und der Hund die Wölfin, die immer Händel mit ihm anfang, am Ende erwürgte, begattete sich auf der Pfaueninsel ein weißer Hühnerhund mit einer Wölfin und diese warf drei Junge, die zwischen beiden Arten abwechselnd die Mitte hielten. Auch in der Freiheit sollen solche Vermischungen vorkommen. Solche Bastarde wurden öfters mit Erfolg als Schweißhunde benutzt und haben statt des Gebeltes ein widerliches Geheul. Farbenspielarten sind bei den Wölfen unserer Gebirge selten vorgekommen; doch sollen zu Gekners Zeiten im Rheintal und in Bünden ganz schwarze Wölfe häufig gewesen sein. In den Pyrenäen sind solche heute noch nicht selten; in den Ardennen hat man auch eine weiße Varietät gefunden. Der Schakal der mittlern alten Welt, der langohrige rote Wolf Brasiliens und der mexikanische Wolf stimmen, soweit die Beobachtungen reichen, in Lebensart und Naturell mit unserm Gebirgswolfe überein, von dem man jetzt nur noch selten eine Geschichte und auch diese immer mehr in mystischem Gewande zu hören bekommt.

### Die Löwenzüchter.

Im Räte der Paviane predigt ein Mandrill:  
 „Wir brauchen Löwen wieder, kost' es was es will!  
 Dem allgemein Wiederkäuen zu entflieh'n,  
 Gibt's einen einz'gen Ausweg: Leuen müßt ihr zieh'n.“  
 Flugs gingen sie mit einem Komitee zu Werke  
 Und schrieben eine Prämie aus als Preis der Stärke.  
 Die einzige Bestimmung war zur Konkurrenz:  
 Vor jedem Hundskopf leisten eine Reverenz,  
 Durch Grunzen seine Leueneigenschaft beweisen  
 Und hinten eine blaue Affenschwiele weisen.  
 Und als nun niemals blaue Löwen grunzten her,  
 Beschlossen sie: „Die Welt hat keine Leuen mehr.“  
 Bekümmert aber meinte der Mandrill: „Was nun?  
 Was soll man schließlich mit dem Ehrenpreise tun?“  
 Kein andres Mittel zeigte sich einstweilen,  
 Als unter sich die Prämie billig zu verteilen.  
 Die ganze Affengilde kam hierbei zu Ehren,  
 Was will man mehr von einem Löwenpreis begehren?  
 Spitteler. (Aus „Gleichnisse“.)

## S. Zurlinden, Der Weltkrieg.

Einige Anmerkungen zu einem schweizerischen Kriegsbuche.

(Fortsetzung.)

Durchliest man das Buch, so wird man leicht den Gedanken nicht von sich weisen können, daß der Verfasser häufig, wenn er gegen den Wert des Krieges sprach, den deutschen Militarismus bekämpfte und nur einseitig orientiert sei. Die große Mehrzahl seiner Beispiele ist deutschen Büchern entnommen und wo er, wie in dem weitläufigen, fast zweihundert Seiten fassenden Kapitel über den Militarismus spricht, da bringt er fast nur deutsche Beispiele. Das ist entschieden ein Mangel des Buches, der zugegeben werden muß, den man aber sofort aus der Lage herausbegreift. Es sind uns in der Hauptsache deutsche, englische und französische Schriften zugänglich; der Verfasser behandelt eingehend das Verhältnis des Eroberers zu der Bevölkerung des eroberten Landes. Da blieben im wesentlichen nur zwei Gebiete: Belgien, Nordfrankreich und Ostpreußen. Ueber Ostpreußen fehlen aber die russischen Berichte; sie sind zurzeit nicht aufzutreiben, so daß man fast nur auf die deutschen Berichte angewiesen ist. Hätte sich der Verfasser nur auf diese gestützt, so hätte man ihm zu recht ungerechtes Urteilen vorwerfen dürfen. Wenn er infolgedessen sich fast ausschließlich auf die belgische Invasion beschränkt, wenigstens soweit es diesen Krieg betrifft, so weiß man doch gut, daß er nicht einer feindschaftlichen Stellung gegenüber Deutschland damit Ausdruck geben wollte. Er hat im übrigen England und Frankreich nicht geschont, sondern ohne Furcht aus ihren früheren Kriegen bewiesen, daß der Militarismus überall derselbe bleibt, gestern und heute. Es geht gegen den Krieg und seine Werkzeuge, gegen den Militarismus und den Kriegsaberglauben, ganz gleich ob er nun deutsch, französisch oder englisch sei. Staatszugehörigkeit zu der einen oder andern Seite hat das Urteil nicht geschärft und nicht gemildert. Keinem zulieb und keinem zuleid; aber allen zum Heil.

Der Verfasser untersucht nur die Grundlagen der heutigen Kriege. Alles weitere sollen spätere Bände dieses Riesenswerkes bringen. Er geht gleich auf sein Ziel los und fragt sich, ob die menschliche Natur zum Kriege prädestiniert sei, ob der Krieg und die menschliche Natur untrennbar seien. Dieser Anfang mag manchen befremden. Wer gewohnt ist, den Menschen nicht nur als Schaffenden, sondern auch als etwas Gewordenes und etwas Bedingtes anzusehen, wird zweifellos zuerst die Ursachen untersuchen wollen, welche den Menschen zum Kriege geschaffen haben. Der Kriegswille vieler Menschen scheint uns logischer Ausfluß eines Systems zu sein, dem man hätte nachgehen sollen; dieses System durchbringt unsere ganze Kultur und drängt zum Kriege. Auf dem Boden einer Wirtschaftsunordnung gedeiht der Ellenbogenwille der Einzelnen, der durch Erziehung zum Kriegswillen der Völker umgeschmiedet wird. An den Anfang des Bandes hätte daher das Kapitel Imperialismus gehört, das der demokratische Verfasser erst als sechstes bringt. Imperialismus gebiert den Militarismus, dieser wiederum schafft sich durch die Staatsmaschine und durch die vollständige Imprägnierung unseres Lebens die Menschen zum Krieg um. Er macht sich den heldischen Willen, der in jedem Menschen schlummert, untertan, indem er ihm keine andern Wege zur Betätigung weist als einzig und allein den Krieg. Durch diese Anordnung wäre manches logischer, geschlossener geworden als es jetzt ist.

\* \* \*

In sieben großen Kapiteln untersucht der Verfasser das Wesen des Krieges. Zur Natur des Menschen gehört der Kampf und die kriegerische Veranlagung. So hat man behauptet und hat diese Theorie durch Darwin und sein Zuchtwahlgesetz zu festigen gesucht. Der Krieg bringe, wie